Morgen-Ausgabe
No. 467 — 58. Jahrgang

# Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Donnerstag, 6. Oktober 1910

## Die Brüder Koppius vor Gericht.

(Telegraphischer Bericht.)
(Schluß des ersten Verhandlungstages.)

**Leipzig**, 5. Oktober.

Im weiteren Verlauf des heutigen Verhandlungstages im Prozesse gegen das Brüderpaar Koppius gibt Karl Koppius noch folgende Einzelheiten über seine Taten an:

Ich habe kein Handwerk gelernt. Später habe ich Flaschen gespült, wenn es im Winter an Arbeit mangelte. Mehrere Jahre habe ich dann ordentlich gearbeitet. Dann war ich zwei Jahre beim Militär, davon ein Jahr Offiziersbursche. Ich wurde auch Gefreiter. Ich bin dann im Winter nach Leipzig gegangen, weil dort große Bauerei war, und ich glaubte bessere Arbeit finden zu können. Im Herbst 1904 hatte ich keine passende Stellung. Um nicht lange dummeln zu müssen, wurde ich Hausdiener und Aushilfskellner im „Felsenkeller". Dort war ich bis 1907. Ich bekam nur 13,50 Mark, verdiente allerdings mit Trinkgeldern 22 bis 25 Mark. Ich kam damals aus mit dem Geld, aber 1906 starb mein Vater, und da hatte ich die Familie zu unterstützen. Ich wollte nicht ewig Hausdiener bleiben. Vor der Militärzeit hatte ich 500 Mark gespart, dieses Geld allerdings angegriffen, aber während der Dienstzeit hatte ich mir später mehr gespart. Nach des Vaters Tode mußte ich Mutter und Geschwister reichlich unterstützen. Wir wohnten zusammen bis 1908. Ich sehnte mich aber nach einem eigenen Heim und war fest entschlossen, zu heiraten. Aber die Mittel zur Einrichtung hatte ich verspielt. Das Spiel hatte ich als Soldat in der Kaserne gelernt. Ich wollte durchaus vorwärts kommen, und ich sagte mir schließlich, daß mentalität der größte Fehler wäre. Schon kurz nach der Schulentlassung habe ich viel gelesen. Später las ich die „Beiträge zur Physiologie". Zufällig las ich in einem Berliner Blatt, ohne mir etwas dabei zu denken, daß ein Geldbriefträger überfallen wäre. Ich ging ruhig nach Hause an diesem Tage und begegnete zufällig einem Geldbriefträger. Da schoß mir der Gedanke durch den Kopf,

**daß der Mann überfallen werden könnte.**

Zu Hause hörte ich von neuen Verlusten, und kam ich auf den Gedanken, ich könnte den Mann selbst überfallen. Zunächst erschien mir das unerhört, aber ich konnte den Gedanken nicht wieder los werden. Dazu kam, daß meine Mutter mir Vorwürfe machte, weil ich ihr kein Wirtschaftsgeld geben konnte, dazu kamen die mürrischen Gesichter der Geschwister, und da sagte ich mir: du mußt sofort Geld schaffen. Ich habe mich in meinem Zimmer eingeschlossen und lange mit mir gekämpft. Schließlich habe ich mich dazu entschlossen, die Tat auszuführen. An die Folgen habe ich keinen Augenblick gedacht, mir schwebte nur immer das Geld vor Augen. Zweimal habe ich es versucht. Das erste Mal hatte ich vergessen, daß ich an jenem Tage gerade frei hatte. Das paßte mir nicht in den Kram, denn ich wollte die geraubte Geldtasche im Geschäft verstecken und den Anschein erwecken, als ob ich im Geschäft gearbeitet hätte. Ich verschob daher die Tat vom Freitag auf den nächsten Montag. —

Vors.: Die Ausführung der Tat hatten Sie sich aber schon genau überlegt? — Angekl. Karl Koppius: Ja. Ich hatte festgestellt, daß der Briefträger in der Nikolaistraße 11 wenige Minuten vor 9 Uhr bestellte. Ich beschloß daher, 10 Minuten vor 9 Uhr aus dem Geschäft wegzugehen. Ich konnte das gut und unauffällig machen, weil die Leute im Geschäft dann glauben konnten, daß ich hinten spülte oder vorne rein mache. Mein Wegbleiben fiel niemandem im Geschäft auf. — Vors.: Hatten Sie den Hammer schon gekauft? — Angekl. Karl Koppius: Ja. Es war ein Hammer, der ungefähr vier Pfund schwer war. Auch das Messer hatte ich mir in der Hausstraße schärfen lassen, um damit die Tasche des Briefträgers abzuschneiden. Ich wollte den Mann nur betäuben und dann rasch fliehen. An eine Tötung hatte ich nicht gedacht. — Vors.: Sie wollten von oben herabkommen und dann den Briefträger, der von unten heraufkam, wenn Sie vorbeigegangen waren, von hinten mit dem Hammer auf den Kopf schlagen? — Angekl.: Jawohl. — Vors.: Sie mußten aber damit rechnen, daß Sie mit dem Schlage mit dem schweren Hammer den Schädel zertrümmern würden. — Angekl.: So groß und so schwer war der Hammer nicht.

Der Vorsitzende holt unter großer Heiterkeit einen großen, gewaltigen, mindestens 5 Kilo schweren Hammer vor und hält ihn dem Angeklagten entgegen: Bei einem so riesigen Hammer mußten Sie doch mit dem Tode des Ueberfallenen rechnen. — Vors.: Sie mußten aber damit rechnen, daß Sie den Mann totschlagen würden. — Karl Koppius: Jedenfalls hatte ich nicht die Absicht, ihn zu töten.

**Die Ausführung des Ueberfalls.**

Vors.: Wie hatten Sie den Ueberfall beabsichtigt? — Angekl. Karl Koppius: Er sollte auf dem Treppenpodest vor sich gehen. — Vors.: Das hatten Sie wohl auch überlegt, damit der Mann nicht die Treppe herunterfalle und mit der Geldtasche Lärm mache. Auch den Montag haben Sie zweifellos gewählt, weil am Sonntag kein Geld bestellt wird, und Sie daher die Hoffnung haben konnten, am Montag möglich viel Geld zu finden. Sie hatten ja jene Anweisung an Rechtsanwalt Gaensel zu Montag abgeschickt. Die Geldsendung für den Freitag hatten Sie verfallen lassen. — Angekl. Karl Koppius: Ja. — Vors.: Wie haben Sie die Tat ausgeführt? — Angekl.: Karl Koppius: 10 Minuten vor 9 Uhr bin ich am Montag von der Arbeit weggegangen. Ich habe den Rock im Geschäft hängen lassen und den Ueberzieher über das bloße Hemd gezogen, damit mich niemand im Geschäft vermißte. Als ich an das Eckhaus eintrat, sah ich schon den Geldbriefträger von der anderen Seite hineinkommen. Ich bin rasch hinausgegangen und dann an der Seite des Briefträgers heruntergekommen. Ich hatte den Hammer in Ueberzieher stecken und das Messer in der Hosentasche. Als ich den Briefträger traf, sagte ich „Guten Tag" zu ihm. Sobald er aber vorüber war, drehte ich mich um — es war gerade auf dem unteren Treppenpodest — warf ihm die Mütze herunter und habe zugeschlagen. — Vors.: Damit wurde doch die Wucht des Schlages auch nicht geringer. — Angekl.: Nein. Das ist richtig. Ich habe zugeschlagen und der Mann fiel stumm um. Er stand wieder auf und da schlug ich noch einmal zu. — Vors.: Sie haben vier Male geschlagen. (Bewegung.) — Angekl.: Ich entsinne mich nur auf zweimal. — Vors.: Der Befund beweist aber deutlich das Gegenteil, es sind vier Kopfwunden vorhanden. — Angekl.: Das weiß ich nicht. Ich habe dann mit dem Messer den Riemen durchschnitten und die Tasche unter dem Körper hervorgezogen, denn der Briefträger war auf den Bauch gefallen. Ich schlug die Geldtasche in Wachsleinewand ein und lief die Treppe hinunter, hinter mir hörte ich wie jemand schrie. Ich brachte die Tasche in einem Treppenverschlage unter und ging dann rasch zur Arbeitsstelle zurück, wo ich bis Mittag arbeitete. — Vors.: Angeklagter, sprechen Sie für die Herren Geschworenen etwas lauter. — Angekl. Karl Koppius: Es tut mir leid, ich kann nicht lauter sprechen, es fällt mir schon schwer genug. Nachmittag habe ich dann die Tasche geholt, zerschnitten und allmählich in der Küche verbrannt. Das Geld ließ ich noch zwei Tage liegen, dann holte ich es. — Vors.: Wieviel war es denn? — Angekl.: Ich habe niemals gezählt. Aus den Zeitungen wußte ich nur, daß es 8057,90 Mark waren. Ich wollte ein Restaurant kaufen oder einen Zigarrenladen eröffnen, aber aus Vorsicht wollte ich noch den Sommer über arbeiten und dann aufhören. Aber der Besitz des Geldes machte mich hochmütig.

Der Vorsitzende läßt hierauf den

**Briefträger Rühner als Zeuge**

aufrufen. Er ist 38 Jahre alt und wiederhergestellt, jedoch steht man an seinem Kopfe noch deutlich die Spuren der Verletzung. Man kann deutlich die Eindrücke des viereckigen Hammers auf der vorderen Schädelpartie erkennen. — Vors.: Sie sind jetzt Postschaffner? — Zeuge: Nein, ich bin noch immer Geldbriefträger. — Vors.: Was wissen Sie von der Sache? — Zeuge: Mir begegnete, als ich in das Haus ging, ein junger Mann auf der Treppe, und der hat auf mich losgeschlagen. — Vors.: Er hat Ihnen vorher die Mütze vom Kopf geschlagen? — Zeuge: Das weiß ich nicht, in der Aufregung habe ich das nicht mehr in Erinnerung. — Vors.: Sind Sie sofort niedergefallen? — Zeuge: Jawohl. — Vors.: Dann sind Sie nochmals aufgestanden? — Zeuge: Das weiß ich nicht. — Vors.: Als der Angeklagte die Treppe herunterlief, sollen Sie geschrien haben. — Zeuge: Gewußt habe ich es nicht getan. — Vors.: Wie lange sind Sie im Krankenhaus gewesen? — Zeuge: Bis zum 2. Januar. — Vors.: Wieviel Narben haben Sie auf dem Kopf? — Zeuge: Ich habe vier Narben. Eine am Vorderkopf, zwei am Hinterkopf und eine am Nacken. — Vors.: Den Täter haben Sie nicht näher angesehen? — Zeuge: Nein, ich würde ihn nicht wiedererkennen. — Vors.: Hat der Angeklagte etwas zu dieser Aussage zu bemerken? — Angekl. Karl Koppius: Die vordere Wunde kann vielleicht vom Sturze herrühren.

Als Sachverständiger wird dann Professor Dr. Heinicke vernommen. Er hat am 17. Dezember 1908 den Geldbriefträger Rühner im Krankenhaus bei vollem Bewußtsein gefunden. Es war keine Spur von einer schweren Gehirnerschütterung vorhanden. Der Kopf zeigte vier gleichlange Wunden. Eine hatte nur die Weichteile verletzt, zwei waren bis auf den Knochen gegangen, so daß der Knochen bloß lag. Bei der vorderen Verwundung war der Knochen zersplittert und Knochensplitter waren tief eingedrungen. Beim Meißeln entdeckte man, daß auch die innere Knochenhaut mit Splittern durchsetzt und ins Gehirn eingedrungen waren. Glücklicherweise war die harte Hirnhaut nicht durchschlagen, das Hirn unverletzt. Die Heilung ist dann, nachdem die Wunden vernäht waren, glatt vonstatten gegangen. Die vordere Wunde war die schwerste, sie war lebensgefährlich. — Angekl. Karl Koppius: Sie war lebensgefährlich. — Sachverst.: Alle Vorn habe ich ganz bestimmt nicht geschlagen. — Sachverst.: Alle vier Wunden sind auf dieselbe Ursache zurückzuführen, auf Schläge mit einem Hammer. — Der Vorsitzende zeigt den Sachverständigen den Hammer vor. — Sachverst.: So groß hätte ich mir den Hammer nicht vorgestellt. — Vert. Rechtsanw. Dr. Junck: Sie meinen, daß die Schläge eine gewisse Zurückhaltung beweisen? — Sachverst.: Nun, um einem Mann wie Rühner den Schädel durchzuschlagen, dazu gehört schon erhebliche Kraft. — Angekl. Karl Koppius: Ich habe gar nicht ausgeholt, sondern nur ein bißchen geschlagen. (Gelächter im Publikum.) — Sachverst.: Der Hammer ist so schwer, daß er selbst, wenn er aus geringer Entfernung herunterfällt, schwerste Verletzung anrichten kann. — Auf weitere Zeugen zu diesem Fall wird verzichtet.

Hierauf wendet sich die Vernehmung des Angeklagten dem nächsten Fall zu, der den

**Ueberfall auf Frau Wagner**

betrifft. — Vorsitzender: Angeklagter Koppius, das Geld, das Sie durch den Raub erlangt hatten, haben Sie verloren und standen wieder vor dem Nichts. Im Oktober 1907 haben Sie ihre jetzige Frau geheiratet. Damals hatten Sie noch Ihrer eigenen Angabe die letzten 100 Mark. Was machten Sie damit? — Angeklagter Karl Koppius: Ich setzte die 100 Mark auf ein Pferd, zu Hause hatte ich mir ein Pferd ausgesucht, von dem ich überzeugt war, daß es gewinnen mußte. Aber da sagte mir auf der Rennbahn ein Buchmacher, es sei ausgeschlossen, daß dieses Pferd gewinnen werde. Ich setzte auf das Pferd, das mir der Buchmacher nannte. Um ½5 Uhr kam das Resultat: Das Pferd, das ich mir ausgesucht hatte, hatte gewonnen, und das, das ich gewettet hatte, verloren. Ich hätte 1200 Mark bekommen. Ich war in einer unglaublichen Verfassung, eine furchtbare Erbitterung hatte mich ergriffen. — Vorsitzender: Worüber waren Sie denn erbittert? — Angeklagter: Ueberalles. Ich hätte alles ermorden können. Da kam nun in der Thomasstraße eine Frau an mir vorbei, es schien mir, als ob sie mir einen verächtlichen Blick zuwarf. Sie hatte auch ein Wesen an sich, das mich wütend machte. Ich ging ihr nach. Ich hatte keineswegs die Absicht, sie zu berauben; ich wollte sie ermorden. Ich hatte eine grenzenlose Wut auf die Menschheit. Ich dachte, wenn sie in ein Haus gehen würde, würde ich ihr nachgehen und ihr die Kehle durchschneiden. Die Diamanten und die silberne Handtasche habe ich erst gesehen, als ich die Hand an der Gurgel hatte. — Vorsitzender: Die silberne Handtasche mußte Ihnen aber doch schon früher aufgefallen sein? — Angeklagter: Ich sah, daß es eine vornehme Dame war und das reizte mich doppelt. Sie nehmen einen Raubmord auf dem ersten Treppenabsatz sollte die Begegnung stattfinden, wenn sie von unten kam und ich oben stand. Ich packte sie denn auch mit der linken Hand an der Kehle und drückte sie zusammen. In der rechten Hand hatte ich das gezückte Messer, mit dem ich nach dem Halse stieß. An der weißen Boa verfing sich das Messer, und ich sah, daß ich meinen Zweck nicht erreichte. Ich habe nun blindlings zugestoßen. — Vors.: Nachdem Sie lange genug an der Kehle herumgefabelt hatten. — Angekl.: Jawohl, das Messer war stumpf. Ich weiß überhaupt nicht, was ich tat. Schließlich ließ ich die Frau los und ging davon. Da sie um Hilfe schrie, kehrte ich um und gab ihr noch einen Stich. Sie schrie laut um Hilfe, und ich entfloh. — Vors.: Die Geldtasche ließen Sie zurück? — Angekl.: Jawohl, ich wollte sie nicht. — Vors.: Sie hatten wohl auf dem Hofe schon einen Mann gesehen und gehört? — Angekl.: Nein, ich sprach schon einen Mann gesehen und gehört? — Angekl.: Nein, ich hätte ruhig noch Zeit gehabt. Aber ich war über die Tat sehr erschrocken und habe sie wirklich bedauert. (Lachen im Publikum.) — Vors.: Vor dem Untersuchungsrichter haben Sie gesagt: „Ich wollte von diesem Weibe nichts nehmen, denn jetzt war ich es, der sie verachtete." (Erneutes Lachen im Publikum.) — Angekl.: So habe ich es nicht gesagt. Ich habe nur gesagt, daß ich nichts nehmen wollte. Die anderen Worte sind vom Untersuchungsrichter niedergeschrieben worden. — Vors.: Die Worte passen aber sehr gut zu Ihrer eigenen Angabe, daß Sie glaubten, von der Frau verächtlich angesehen zu sein. — Angekl.: Das kann stimmen.

Es wird hierauf Frau Fabrikbesitzer Wagner aus Wandsbek bei Hamburg aufgerufen. Sie schildert genau, wie sich der Ueberfall abgespielt hat. Der Vorsitzende fragt dann den Angeklagten, ob er die Dame wiedererkenne. — Angekl.: Ich hätte geglaubt, sie wäre etwas schwächlicher. Frau Wagner erklärt ihrerseits, daß sie in dem Angeklagten den Täter nicht mit Sicherheit wiedererkenne. — Angekl.: Aber Sie können mir schon glauben, daß ich es war. (Heiterkeit.)

**Der Mord in der Windmühlenstraße.**

Hierauf wird die Vernehmung dieses Angeklagten vorläufig abgebrochen, und es wird zunächst sein Bruder Fritz Koppius vernommen. Vors.: Wo trafen Sie Ihren Bruder? — Angekl.: Ich traf ihn im Volkshaus. Hier sagte er mir eines Tages, er hätte den Geldbriefträger Rühner überfallen. Wir zankten uns noch, daß er so leichtsinnig gewesen wäre. Dann kam er darauf, daß es nicht schwer wäre, auch noch auf andere Weise zu Geld zu kommen. Wir sprachen darüber, und mein Bruder sagte: Zwei tüchtige Kerle wie wir, werden schon was ausführen können, ohne daß wir erwischt werden. — Vors.: Was hatten Sie noch für eine Idee? Wollten Sie wieder einen Geldbriefträger überfallen? — Angekl.: Ja, mein Bruder wollte es wieder so machen, wie früher, einen Geldbriefträger auf der Treppe überfallen. Ich sagte ihm aber, das wäre gefährlich, wir sollten es anders machen, es wäre besser, wenn wir uns in eine Wohnung einmieten würden. Zunächst dachten wir an das Mieten einer leeren Wohnung. — Vors.: Wie haben Sie sich nun die Sache gedacht? — Angekl.: Ich dachte mir so, daß wir den Mann zunächst nur einschüchtern und ihm drohen wollten, daß wir ihn totschlügen, wenn er das Geld nicht hergäbe. — Vors.: Aber ihr Bruder wollte vom Einschüchtern nichts wissen? — Angekl.: Ja, er sagte, die Leute würden uns nach der Beschreibung wiedererkennen, und wir würden dann gefaßt werden.

In der Nachmittagssitzung wird dann wieder der Angeklagte Karl Koppius vernommen. Er gibt an: Mein Bruder Fritz hat nicht alles richtig wiedergegeben; Fritz ist eine harmlose Natur und kein Verbrecher, ich habe ihn erst durch die Erzählung von dem Ueberfall dazu gebracht. Der Angeklagte gibt dann weiter an: Nachdem ich geheiratet hatte, hatte ich wieder kein Geld und viele Schulden. Ich wollte Geld beschaffen, um einigermaßen die Schulden bezahlen zu können. Da kam mein Bruder Fritz zu mir und sagte: Ich kann es nicht verstehen, daß du kein Geld mehr hast und daß du auch der Mutter keins mehr gibst, du hast doch früher so viel gehabt. Ich antwortete darauf: Fritz, das Geld war nicht vom Sport, das Geld habe ich durch den Ueberfall auf den Geldbriefträger gehabt. Fritz sagte darauf zu mir: du erbärmlicher Halunke! und fügte weiter hinzu: damals hattest du das doch nicht nötig und jetzt bist du am Verhungern und da wagst du es nicht. Ich sagte ihm, er solle sich das nicht so leicht vorstellen. Wir kamen dann täglich zusammen und haben immer wieder über die Sache gesprochen. Wir haben dann einige Zeit gewartet. Ich redete zunächst auf meine Mutter ein, sie sollte ihre Wohnung aufgeben und die alten Sachen verkaufen. Meine Mutter ging auch schließlich darauf ein; verkaufte die Sachen für den Spottpreis von dreißig Mark, wovon sie noch zehn Mark für Miete bezahlte. Mit den zwanzig Mark versuchte ich nochmals im Sport mein Glück, aber es gelang mir nicht. Ich verspielte auch dieses Geld. Nun waren sämtliche Sachen meiner Mutter verkauft. Die Leute schliefen auf der bloßen Diele, wir hatten kein Bett, keinen Stich mehr, da sagte ich zu Fritz:

**Jetzt bleibt uns nichts weiter übrig.**

Dann habe ich eine Wohnung in der Windmühlenstraße ausgekundschaftet, die mir geeignet schien. Es mußte das ein Haus sein, in dem der Briefträger möglichst anfing zu bestellen. Ich mietete bei den Friedrichschen Eheleuten, wo ich auch eine Mark Anzahlung gab. — Vors.: Sie haben aber noch eine zweite Wohnung am Peter Steinweg Nr. 1 gemietet. — Angekl. Karl Koppius: Ich dachte daran, wenn es in der Windmühlenstraße schief gehen sollte, dann sofort an denselben Tage in der anderen Wohnung den Geldbriefträger abzufangen. Ich wollte um jeden Preis Geld in die Hand bekommen. — Vors.: Sie hatten schon tagelang Beobachtungen angestellt, in welche Häuser die Briefträger zuerst gehen, wo sie noch das ganze Geld bei sich tragen, und hatten deshalb die Häuser Peter Steinweg 1 und Windmühlenstraße 21 gewählt. — Angekl.: Jawohl. Ich befrage vor der Tat noch das Zeitlosrakel. Ich schrieb auf verschiedene Zettel so und nein, wie ich das auch mit dem Namen der Pferde beim Rennen gemacht habe. Als ich dann einen Ja-zettel zog, sagte ich mir: nun mußt du das Tat vollbringen. — Vors.: Mit Ihrem Bruder hatten Sie die Einzelheiten des Mordplans schon festgelegt? — Angekl.: Ja, wir wußten, daß die beiden alten Leute daran glauben mußten, im einzelnen haben wir den Plan erst später festgelegt. Ich habe dann die Geldanweisungen aufgegeben, die eine an mich selbst, aber unter einem anderen Namen, den ich mir in der Windmühlenstraße beigelegt hatte, und die zweite Geldanweisung nach Petersteinweg 1. Als Absender gab ich irgendeinen Namen, den ich aus dem Adreßbuch ermittelt hatte, einen Herrn Bartels aus Goslis. — Vors.: Sie waren entschlossen, erst die beiden Friedrichschen Eheleute und dann den Geldbriefträger zu ermorden? — Angekl.: Nein, den Geldbriefträger wollten wir nur betäuben. — Vors.: Sie hatten den Hammer zuerst im Albertspark versteckt und ihn erst am Morgen der Tat geholt. — Angekl.: Jawohl. Ich stahl einen Beutel mit Frühstück, nahm das Frühstück heraus und tat den Hammer in den Beutel. Dann gingen Fritz und ich zu den Friedrichschen Eheleuten, ich sagte, ich wollte einziehen. Inzwischen rief Fritz, der unten geblieben war, ich sollte ihm helfen, den Koffer heraufzutragen. Ich ging dann nach unten, aber es kam uns so vor, als ob wir im Nebenzimmer noch jemand sprechen hörten. Es war in der Tat noch einer der Schlafburschen zu Hause, der aber inzwischen fortging. Fritz war seiner Sache nicht ganz sicher, er wollte noch im letzten Augenblick zurück. Aber ich sagte, wir können doch jetzt nicht zeige sein, jetzt müssen wir die Sache fertig machen. Dann gingen wir ohne den Koffer wieder hinauf. — Vors.: Fiel das der Friedrichschen Eheleuten nicht auf, daß Sie ohne Gepäck kamen? — Angekl.: Nein, ich sagte dem Alten, der Koffer sei zu schwer, er habe uns einen Strick suchen. Er suchte dann in dem Zimmer, das ich gemietet hatte. Als er das Zimmer wieder betreten hatte,

**sprang ihm Fritz an den Hals,**

und ich schlug mit dem Hammer auf ihn los. Dabei glitt der erste Schlag ab, der alte Friedrich fing laut an zu schreien und fiel auf die Waschtoilette, die umstürzte. Wegen des Lärms kam dann die Frau herbei und wollte zum Korridor hinauslaufen. Ich bemerkte das im letzten Augenblick und mußte es verhindern. Sie hatte schon die Klinke in der Hand, als ich zuschlug. — Vors.: Wie oft? — Angekl.: Der erste Schlag hat sie gleich ganz still gemacht. Ich habe ihr dann noch ein paar Schläge zur Sicherheit gegeben. (Bewegung.) Ich habe sie dann von der Tür weg mehr nach der Küche gezogen. Hierauf ging ich ins Zimmer zurück, wo Fritz und der alte Friedrich sich balgten. Der Alte lag schon auf der Erde, Fritz stand mit dem Messer in der Hand da. Ich gab dem Alten ein paar Schläge mit dem Hammer auf den Kopf, aber Fritz sagte: Laß nur, es ist schon gut, ich habe es schon erledigt. — Vors.: Ihr Bruder bestreitet, den alten Friedrich zuerst an die Gurgel gefaßt zu haben. — Angekl. Karl Koppius: Natürlich hat er das getan. Das war ja der ganze Schlachtplan, damit der Alte nicht schreien und die Frau sofort aufmerksam machen sollte.

Der Vorsitzende fragte hierauf den zweiten Angeklagten, Fritz Koppius, ob die Darstellung seines Bruders stimme. — Angekl. Fritz Koppius: Im großen und ganzen hat es mein Bruder richtig dargestellt. Mein Bruder schlug von hinten auf Friedrich zu, er stürzte sofort um. Es ist aber nicht richtig, daß ich ihm an die Kehle gesprungen bin. Ich habe mich erst, als er zu schreien anfing, auf ihn gestürzt und hielt ihm den Mund zu. Inzwischen machte mein Bruder Frau Friedrich, die auf den Korridor gelaufen war, draußen nieder. Während ich Friedrich niederdrückte, kam mein Bruder zurück und schlug Friedrich auf den Kopf. Es war aber jetzt die Zeit gekommen, wo der Geldbriefträger kommen mußte. Da Friedrich noch stöhnte, sagte mein Bruder, ich solle ihm das Messer in den Hals stechen. Ich weigerte mich aber. Er sagte darauf, ich solle ihm das Messer geben, und er tat es dann. — Vors.: Angekl. Karl Koppius, was ist denn nun richtig? — Angekl. Karl Koppius: Ich kann auf diesen Vorfall mich beim besten Willen nicht besinnen. Ich will nicht bestreiten, was mein Bruder sagt, ich kann aber nicht sagen, daß es wahr ist. — Vors.: Nun erzählen Sie, wie es mit dem Geldbriefträger war. — Angekl. Karl Koppius: Unmittelbar nachdem wir die Leiche der Frau Friedrich ins Hinterzimmer getragen hatten, klopfte es. Es war aber nicht der Geldbriefträger, sondern der gewöhnliche Briefträger, der nach einem Mieter fragte, für den es eine Nachnahmesendung hatte. Ich sagte, der Mann wohne hier, Frau Friedrich sei aber heruntergegangen und werde wohl die Nachnahmesendung einlösen. Während ich noch mit dem Briefträger verhandelte, kam der Geldbriefträger und legte das Geld auf den Tisch. Nachdem ich unterschrieben hatte, sagte er den anderen Briefträger, er habe etwas zu sagen und er soll auf ihn warten. — Vors.: Das paßte nun nicht in Ihren Kram. — Angekl.: Nein. Ich verfluchte den Briefträger zurückzurufen und fragte ihn nach Briefmarken. Er verneinte es aber und entfernte sich. — Vors.: Sie hatten also die Friedrichschen Eheleute umsonst tot gemacht. — Angekl.: Jawohl. Ich sagte das auch zu meinem Bruder und fügte hinzu, wir sollten nun mitnehmen, was wir kriegen könnten. Ich habe auch verschiedene Schränke und Koffer aufgebrochen und einige Sachen mitgenommen. — Vors.: Es waren eine Bestätigung der Dresdner Bank über 1500 Mark, mehrere Sparkassenbücher, eine goldene Herrenuhr, eine goldene Damenuhr, eine goldene Uhrkette und 50 Mark in bar. — Angekl.: Jawohl. — Vors.: Während Sie nach den Sachen suchten, war wohl Ihr Bruder dabei. — Angekl.: Jawohl. — Vors.: Sie haben in der Wohnung auch noch einen Telegrammentwurf zurückgelassen. — Angekl.: Jawohl. Um den Verdacht abzulenken, daß ich aus Leipzig sei, hatte ich ein Telegramm postlagernd nach Berlin geschickt: Geschäft ohne Erfolg komme nächsten Zug Berlin zurück